



Abend:

Zeitung.

45.

Montag, am 22. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldschen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Eine Nacht auf dem höchst-bewohnten
Punkt in Europa
und
die Reise dahin.

(Fortsetzung.)

Nördlich vom erwähnten Wasserfall kommen wir an die warme Platte. Doch sieht man hier nur den nackten Felsen von dem die Südschine einen bedeutenden Wasserüberfluß erhält. — Jetzt kommen wir auf die Insel, einen mitten im Eismeere sich erhebenden Weidplatz. Die hier sich befindenden Schaafse freuen sich wieder einmal Menschen zu sehen. Gerne möchten sie uns entgegenseilen, allein die Insel und mit ihr sie selbst, sind eingepfercht. Sie bleiben den Sommer über auf diesem Eilande und machen gar drollige Sprünge, wenn sie, vielleicht nach langer Zeit, wieder Menschen erblicken. Sie stimmen dann unisono einen Freudengesang an, der, so unharmonisch er auch seyn mag, in der That etwas Rührendes hat. — Wir begeben uns nun wieder auf der unsicheren Bahn nach Gründelwald zurück, und lassen den vorausgeschickten Führer die Eisstufen wieder herstellen, welche das seit unserem Hinaufsteigen darübergelaufene Wasser ungangbar gemacht, denn die Oberfläche derselben wird durch die Sonnenstrahlen genäst, und nur durch die Nachtfroste wieder passierbar. Morgen besteigen wir von hier aus das geliebte Faulhorn.

Früh um 6 Uhr kommt der Führer und sagt in seiner bescheidenen Art, daß wir, wenn wir nicht zuviel

ausruhen, das Ziel binnen zwölf Stunden erreicht haben können. Dem zu Folge nimmt Jeder seinen Alpenstab zur Hand und wir ersteigen zuerst die große Scheideck, eine herrliche Alpe, welche der erwähnten Wengernalp gegenüber liegt. Der Weg ist fast immer steil, und es ist zu bewundern mit welcher Schnelle und Sicherheit die von der Höhe herabkommenden Sennen, ihre Milchgefäße auf dem Rücken, dahin eilen, keine Gefahr scheuen um das Thal mit Butter, Milch, Käse u. s. w. zu versorgen. Sind wir etwas weiter vorgeschritten, so haben wir hier auch Gelegenheit den berühmten Schweizerkäse machen zu sehen, was bei einer nur einigermaßen zahlreichen Heerde alle zwei Tage geschieht. Die Sennenhütten, welche auf vier Pfählen, zwei Ellen über der Erde stehen, sind für die Aufbewahrung der Käse bestimmt, und deshalb erhöht, damit der Luftzug von unten und oben gleich stark ist, und den Maden die Mittel genommen werden, sich diesen Kleinodien nähern zu können.

Der Weg wird immer abwechselnder, bald steil, bald eben führt er durch lange Felsengassen und über herrliche Wiesen, hoch stoßen wir auch auf Schneefelder und hindernde Buschhecken von Alpenröschen. Diese letzteren sind hier das einzige Strauchgewächs, denn die Bäume haben wir schon längst als Knieholz im Thale zurückgelassen. Jetzt laufen wir allmählig aus der Erdenregion heraus und es scheint sich uns eine andere, schönere Welt zu enthüllen. — Ein hellgrünes Wogenmeer, wie es die üppigsten Hügel nur immer bilden können, verbindet sich mit dem blau-reinen Himmel, das schneegeblendete Auge

erkräftigend. Ein unaussprechliches Wohlbehagen umfängt uns, und es ist als hätten wir alle Beschwerden der Erde in den Wolkenregionen zurückgelassen. Die Sonnenstrahlen fallen nur sanft und wohlthuend auf uns herab und laue Winde umwehen uns mit ihren Kräuterschwüngen. Man fühlt immer mehr die Annäherung des Himmels über uns, und bewundert zugleich den der Erde.

Obgleich es scheint als wären wir ganz verlassen von allen lebenden Wesen, so werden wir doch eines Andern belehrt, denn von nah und fern kommen die blökenden Heerden der Rinder und Schaafse auf uns zu um das ihnen erwünschte Geschenk in Empfang zu nehmen. Der Führer hat hierfür schon gesorgt, und giebt Jedem der Wanderer eine handvoll Salz. Es ist unterhaltend mit welcher Gier diese Thiere die Hand des Gebers lecken. Sie scheinen wie berauscht von Wohlbehagen! — Die Glücklichen von ihnen beweisen aber auch ihre Dankbarkeit nach Kräften, indem sie ihren Wohlthäter wohl Stunden weit begleiten. Sobald sie aber das Bedürfnis fühlen sich ihrer Milch zu entledigen, kehren sie um, rufen uns aber noch von Ferne, häufig zurückblickend, ihren Dank nach. An der Sennenhütte angekommen wetteifern sie um den Vorrang der Milchablieferung und begeben sich dann unter dem Schutz der Moosdecke zur Ruhe.

Die Sonne entzieht allmählig ihre leuchtenden Strahlen und die Erdkolosse scheinen in kräftigeren Umrissen vor dem dunkelblauen Himmel zu stehen. Die Gensmen stellen ihre Wachen aus, verrathen sich aber durch herabrollende Steine. Der Führer damit bekannt, macht uns hierauf aufmerksam. Dort stehen sie fast schwebend auf dem steilen Felsrücken — auch sie bemerken uns — misstrauisch beobachten sie einen Augenblick lang die fremde Erscheinung — die Wache giebt durch einen gelben Pfiff das Zeichen der nahenden Gefahr und — verschwunden sind sie.

Nur noch wenige Schritte und wir sind auf der Höhe des Faulhorns. Hier angekommen finden wir ein warmes Zimmer in welchem uns eine unwiderstehliche Mattigkeit fast in dem Augenblicke des Eintritts überfällt, ein Umstand, der wohl mehr in der dünnen Luft und der plötzlichen Veränderung der Atmosphäre, als in der Anstrengung, von der man auch keine Spur fühlt, begründet ist. Es steht deshalb ein Bett im Zimmer, das man, so fern es noch nicht von früher Angekommenen völlig eingenommen ist, ohne Weiteres mit dem Unbekanntesten theilt. Wir wohnten bei dieser Gelegenheit einem komischen Ausritte bei, der durch einen sich darin befindenden jungen Engländer und einen eben ankommenden Franzosen gleichen Alters herbeigeführt wurde, indem der junge

Lord jenem den Platz verweigerte um bequemer schlafen zu können. Obgleich es nicht an Betten und Schlafkammern fehlt, so giebt es doch bloß ein warmes Zimmer im Hause, in welchem sich es recht wohl seyn läßt. Der schlaftrunkene Lord merkte bald, daß er es mit einem Nationalfeinde zu thun habe und warf diesem in einem schrecklichen aber gefäufigen Französisch seine impolitesse vor. Der erhitze Franzose warf nun den incivilisé aus Spass, wie er sagte, aus dem Bette. Seine Herrlichkeit erwachten jetzt vollkommen. „Yes, Sir,“ hub er an: „you are in the right,“ lächelte und bestellte eine Tasse Thee. —

Der junge Franzose schläft noch immer. Seine Lordschaft aber sind munter und kommen um ihren neuen Freund vor Sonnenuntergang zu wecken. Alles strömt auf den Gipfel des Berges, denn das Haus liegt, des besseren Schutzes wegen, einige Schritte seitwärts. Schon steht die Sonne am Saume des Horizontes und gleicht einer verglühenden Brandkugel. Immer röther färben sich die Schneeberge; immer dichter wird der Nebelschleier in den Thälern. Endlich verschwindet sie ganz, und nur die höchsten Berggipfel zeigen noch ihre vergoldeten Spigen. Jetzt küßt auch sie der letzte Strahl und sie hüllen sich in das Nachtgewand. — Das Alpenhorn der Hirten verstummt vor dem Echo, und einige Kanonenschläge von der Höhe des Berges beschwören ein Donnern des Gewitter, welches sich in dem Thalnebel zu verlieren scheint und dann uns den Rückzug anzeigt.

Im traulichen Hause geht es nun sehr heiter einher. Kaum ist die Sonne untergegangen, so möchte auch Jeder gleich wieder den Aufgang sehen. Dem Engländer scheint nichts interessanter als über 10,000 Fuß hoch schlafen — und auf dem höchst-bewohnten Punkt Europa's Thee trinken zu können. „Ja,“ sprach er in ziemlicher Begeisterung: „I do you say, Sir, the Swizzerland is a very fine country.“ — Mr. le Français fragt schon längst nach den Weinsorten. Er ist ganz glücklich und war eben im Begriff einen Stier zu embressiren, wenn ihn nicht der Führer darauf aufmerksam gemacht, daß er Hörner habe. Sein größter Schmerz ist, daß nicht alle Anwesenden seine Sprache verstehen. Uebrigens spricht er deutsch, schweizerisch, französisch, englisch und alle Sprachen von denen er nur ein Wort kennt, durchs einander. — Alle Anwesenden scheinen nur eine Familie und der Abend vergeht unter den angenehmsten Unterhaltungen. Noch im Halbdunkel kommen zwei Engländerinnen mit ihren Begleitern auf Eseln angezogen. Sie wollen in Ohnmacht fallen ob des schrecklichen Lärms und Tabakqualms und lieber in einer Schlafkammer

oder in dem Führerstückchen ihren Thee einnehmen, als unter dieser Herde aller Nationen, „who sing, even on the saturday, rundelays upon the altar of nature,“ und in deren Strudel „an Englishman is not ashamed“ Theil zu nehmen.

Jedoch weder das Führerstückchen noch irgend eine Schlafkammer vergönnt ihnen das süße Getränk nach Wunsch und Bequemlichkeit einzuschlürfen, hier ist es zu kalt, und dort kann keine Lady mit Anstand verweilen. Es bleibt ihnen nun weiter nichts übrig als faire une bonne mine à mauvais jeu; sie werden demnach bald zur Familie gezählt und finden dieß am Ende allerliebft. Bald schlägt es Mitternacht, um neugestärkt wieder aufzustehen begiebt man sich zur Ruhe. Wer vielleicht nie sanft und ruhig schläft, dem wird dieser Genuß gewiß hier zu Theil.

Vor Sonnenaufgang kommen die Führer und schlagen Alarm an den Thüren. Alles erhebt sich in größter Eile. Die Unbemäntelten nehmen ihre Bettdecken, trinken einige Tassen Kaffee oder Thee und besteigen nun die Höhe um in der erquickenden Morgenluft das erhabene Naturschauspiel zu erwarten. Es beginnt ein eifriges Gespräch über den Ort des Aufganges, denn die verschiedenen weißen Streifen des Horizontes werden durch viele emporkragende Berggipfel häufig unterbrochen und täuschen den Beobachter desto eher. Jetzt entzündet sich allmählig die Gipfel der Schneeberge und ihre immer größer werdende Purpurgluth verkündet das baldige Erscheinen des goldstrahligen Sternes. — Jetzt! — Ein Blitz durchzuckt den unermesslichen Raum und jeder Mund verstummt. — Immer höher und höher wälzt sich die glänzende Feuerkugel und scheint auf den Gipfeln der noch umhüllten Erdpyramide zu ruhen. Der Strahlenglanz verbreitet sich immer schneller über die Thäler und Seen. Die Purpurmäntel der Gletscher umwandeln sich nach der Huldigung des jungen Tages in ihr glänzendes Schwannengewand und die herrliche Gotteswelt zeigt sich in Jugend und Majestät.

Vom hohen Sendis und den Tyroler Alpen bis zum Montblanc, St. Bernhard, Mont Rosa u. liegt die unaussprechlich schöne Alpenkette mit ihren unzähligen Gletschern vor unsern staunenden Augen.

Der hohe Sendis beherrscht die ganze Landschaft von Tyrol bis zum Züricher See; der Rigi gleicht von hier aus einem Heuschaber, der rings vom Bierwaldstätter- und Zuger-See umgeben zu seyn scheint, ebenso der Pilatus und der Rothberg mit seinen mächtigen Erdstürzen. — Den Züricher Schneegebirgen reihen sich der

Rosenlaugletscher, der Rhorn, der Schwarzwaldgletscher und andere an, die sich wiederum mit dem Wetterhorn, Bellhorn, Mettlenberg, Fischerhörnern, finstern Rhorn, Schreckhorn, Jungfrau, Mönch, Eicher, Blümlisalp und noch vielen der bedeutendsten Schneeberge verbinden, die ihrer Größe wegen ganz nahe zu seyn scheinen. Weiter nach Süden folgt die Grimfel, der Gantersteg, St. Bernhard, St. Gotthard, Mont Rosa, Montblanc und endlich die Savoyer Hochgebirge an der italienischen und französischen Grenze.

(Beschluß folgt.)

Aphorismen.

Wie geht es zu, daß ausgezeichnete Menschen oft unter den sturmvollsten Erschütterungen des Schicksals ihre Standhaftigkeit behaupten und den kleinen Nadeln oder Rückenstichen alltäglicher Zufälligkeiten erliegen; daß sie leichter große Fehler als kleine üble Gewohnheiten ablegen, Affekten, aber nicht Stimmungen zu beherrschen vermögen, kurz, daß das Schwerste ihnen leicht und das Leichteste ihnen schwer wird? —

Es giebt eine Konsequenz der Grundsätze, einen gewissen tugendhaften Eigensinn, der in seinen unbegrenzten Wirkungen erkennen läßt, daß er kein Ausfluß des Göttlichen, sondern nur eine mißlungene Parodie davon ist.

Julie v. Großmann.

Abendglanz.

O, sieh den gold'nen Glanz am Himmelszelt!
Sieh, wie er dort des Waldes Nacht erhellt!
Wie er das Wiesenthal erfüllt
Und wie ein Purpurkleid den Fels umhüllt!

Hat wohl Dein Auge schön'res Licht erblickt?
Das ward vom ew'gen Urquell ausgeschickt!
Was auch die Erde Holdes deut,
Nichts giebt sie, was wie dieses Licht erfreut.

Wie zaub'rlich füllt der überird'sche Glanz,
Dieß heil'ge Feuer meine Seele ganz,
Wie senkt sie tief in diesen Schein,
Sich in dieß Meer voll Seligkeit hinein!

Sie läutert sich in dieser Himmelsfluth,
Was irdisch an ihr, das verzehret die Gluth,
Sie dient, ein flammendes Gedicht,
Dem Gott des Weltalls, der da wohnt im Licht.

Adolf Bube.

Handwritten signature: Heinrich

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Die auf den großen Schnee bald folgenden Thauwettertage schmolzen die Masse und schoben unsrer, sonst gut müthigen Elm, — außer bei Gewittergüssen, wo sie oft zum reißenden Strome wird — eine bedeutende Menge Wasser zu, die in der Umgegend der hiesigen Residenz und insbesondere in den untern Theilen unsers schönen Parks bald einen förmlichen See darstellte, auch einige Brücken und Stege mitnahm, sonst aber, da kein Eisgang damit verbunden war, keinen bedeutenden Schaden verursacht hat. In Jena und dessen Umgegend ist jedoch dieser Eisgang nicht gefahrlos und nicht ohne Beschädigung vorüber gegangen; vorzüglich haben die Dörfer Maua, Unterkamsdorf, Wenigenjena und Porstendorf durch das Eis viel gelitten und mancher von den ärmern Einwohnern hat sein Wohnhäuschen verlassen müssen, ohne es wieder beziehen zu können, weil es bereits eingestürzt ist. Der Schnee des Thüringer Waldes ist aber noch nicht einmal ordentlich ergriffen worden und seit dem 26. bis heute den 30., wo es fast ununterbrochen geschneiet, haben selbst wir wieder beinahe eben so viel Schnee als an den erst erwähnten Tagen; es wird also späterhin wieder eine Wasserfluth geben. — Jetzt schweben freilich die Schlitten- und Schellengeläute-Besitzer, mit ihnen die Damenwelt, der das Schlittensfahren ein Wonnegenuß seyn muß, im Elysium!

„Doch mit des Schnees flücht'gen Mächten,
Da ist kein feiner Wund zu flechten,
Denn Thauwind ist ihm niemals hold!“ —

Der mit Recht von vielen deutschen Blättern gerügte Unfug mit dem „Becker'schen Rheinlied“, den der wackere Dichter, durch sein kräftig-schönes Lied, das freilich eigentlich der Sammlung seiner Gedichte vor einiger Zeit noch mit hätte einrangirt werden sollen, gewiß ungern vermerkt hat, ist hier weit weniger bemerkbar geworden, als anderwärts. Man hat das pro und contra zu würdigen verstanden. Doch konnte es auch nicht ausbleiben, daß sich hier, wo so mancher tüchtige Musiker und Komponist lebt, auch noch einer finden würde, der die große Lüste derer, welche sich an die Komposition dieses Liedes gewagt, um ein Mitglied vermehren würde. Und er hat sich gefunden in der Person des pensionirten Militair-Musikdirektor Th. Theuß, längst rühmlich bekannt durch seine lieblichen Lieder-Kompositionen. Er gab am 19. d. M. mit Unterstützung des Militair-Musik- und Militair-Sänger-Korps und einiger anderen Sängerevereine auf dem hiesigen Stadthause eine musikalische Abendunterhaltung, welche mehr besucht war, als seit langer Zeit ein Konzert irgend eines berühmten Konzertgebers, weil — nun, weil er mit angekündigt hatte, daß das von ihm komponirte Rheinlied von einem Chor von 60 Sängern und mit Begleitung voller Janitscharen-Musik an diesem Abende mit exekutirt werden sollte. Herren und Damen-Mengier, das fast allzuviel besprochene, „sogenannte Tageslied“ einmal singen zu hören und von sich sagen lassen zu können: „der, oder die waren auch im Theuß'schen Konzert“, hatte den Saal zur Freude und zum Vortheil des Konzertgebers überfüllt, so daß viele Standespersonen auf den Gallerieen Platz suchen mußten. In das Detail der einzelnen, in dieser Abendunterhaltung vorgetragenen Piecen, wollen wir uns nicht einlassen, sondern nur erwähnen, daß die ganze Versammlung höchst befriedigt und mit dem Wunsche bald wieder einen so ge-

nüßreichen Abend erhalten zu können, aus dem Saale schied. Jedoch dürfte es nicht uninteressant seyn, einen kurzen Brouillon der Theuß'schen Komposition des Becker'schen Rheinliedes zu geben. — Das Lied selbst zu besprechen, fällt uns nicht ein; das ist schon fast allzuviel geschehen; aber daß es kein Volkslied ist, darüber sind die Verständigen und die Komponisten des Liedes längst einig und Theuß, selbst Dichter, der so manches nette Poem zu Tage gefördert, weit davon entfernt, seine Komposition für eine zur Volksmelodie sich eignende zu erklären; indes ist dieselbe, so wie sie uns vorgetragen worden, als Gesang für Krieger mit Besetzung eines starken Sängerkhore und mit Begleitung voller Janitscharen-(Militair-)Musik ein in der That ergreifendes Longemälde, dem selbst der Neid das Prädikat der Gediegenheit nicht abzustreiten vermag. Die Einleitung beginnt mit dem entfernten Rollen der Trommeln; sie schlagen die alte, bekannte preussische Reveille, in welche die Signalthörner einfallen. Das Orchester nimmt das letztere Thema auf und nun folgt in vollem Unisono der Chor mit einer festen kräftigen Melodie in $\frac{2}{4}$ Takt (G-dur) welche einzelne Rufe von Trompeten und Signalthörnern begleiten und zuletzt auf den Refrain: „Sie sollen ihn nicht haben,“ hinführen. Sehr ergreifend ist der Schluß, der mit Begleitung eines Posaunen-Chors ($\frac{2}{4}$ Takt) in wenig Takten an Luthers herrliche Melodie: „Eine feste Burg ist unser Gott,“ u. s. w. rührend erinnert. Diese Reminiscenz ist von dem Komponisten passend benutzt worden. Am Schluß des letzten Verses wurden wir mit dem alten preussischen Zapfenstreich recht angenehm überrascht, was besonders auf die in ziemlicher Anzahl anwesenden alten Krieger einen sehr bemerkbaren, an ihre Kampagnezeit erinnernden Eindruck zu machen schien. — Wir wünschen dem alten ehrlichen Theuß einen dankbaren Verleger für seine schöne Komposition und bemerken nur noch für den uns befreundeten Redacteur der lieben Vespertina, daß Theuß der Komponist des überall bekannten schönen Liedes: „Einsam! einsam! nein, das bin ich nicht!“ — von Theodor Hell ist. —

Als ein Zeichen ächt deutscher Gesinnung betrachten wir aber die, hier als Stabsort bestehende Vereinigung des Korps der alten Krieger, welche Mitglieder aus allen Ständen in sich faßt und deren jährlich wiederkehrenden Kriegerfeste bis jetzt ein schönes Bild wahrer Kameradschaftlichkeit und treuer, deutscher Gesinnung gegeben haben. Aus der hiesigen Zeitung und auch aus der Leipziger Zeitung vom Dezember v. J. haben wir entnommen, daß sie bei einer Versammlung im hiesigen Büchschenschießhause am 6. Dezbr. v. J., wo gegen 160 Kameraden gegenwärtig waren, für das ganze Korps den Geheimen Sekretair Händel*) in Weimar, ein Mann, überall, als von ächtem deutschen Schrot und Korn stammend, sich bewährend, was er bereits, wie wir es auch in der Abend-Zeitung gelesen, bei frühern Festen, wo man ihm die Führerstelle anvertraut hatte, bewiesen, für seine Lebenszeit zum Führer und für das diesjährige Fest den 20. Juni zum Tag und die Residenzstadt Weimar zum Festort erwählt haben. Unter seiner Leitung, bei dem ihm durch seine amtliche Stellung gegebenen Ansehen und bei seiner Befähigung ein so gemischtes Korps dennoch in Ordnung zu erhalten und sich die Zufriedenheit und Liebe Aller zu gewinnen, läßt sich für die bevorstehende Fest ein schöner Erinnerungstag erwarten. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Unser alter, vieljähriger Freund, den Lesern der Abend-Zeitung unter dem Pseudonymen Karl Händel längst bekannt.
Die Redaktion.